



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 145 (1934)

17 (11.1.1934) Mittag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-237625](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-237625)

MARCHIVUM

Vermischtes

— Wegen Blamie hatte sich der Goldarbeiter Selmut Gottlieb vor der Großen Strafkammer des Landgerichts in Braunschweig zu verantworten. Gottlieb war vor Jahren nach Brasilien ausgewandert und hatte dort die Bekanntschaft eines Mädchens gemacht, das er — so behauptete er es jedenfalls — eigentlich gar nicht hatte heiraten wollen. Einmal oder war er mit ihr ins Kino gegangen, und da sei es um ihn gekommen gewesen. Im Dunkeln habe er den Film vergessen und seine Begleiterin geküßt. Ein Kuß aber verpflichtet in Brasilien — immer nach der Schilderung Gottliebs — das geküßte Mädchen zu heiraten. Er bedeutet ein Eheversprechen. Gottlieb sei am nächsten Morgen aus allen Wolken, als man ihm diese Erklärung machte. Die Verwandten des Mädchens aber, so erklärte er dem Gericht, hätten ihn einfach auf das Standesamt geschleppt, und obgleich er sich den Eiden des Landes nicht habe fügen wollen, habe man ihn getraut. Alles Sträuben hätte nichts genützt, und alle Einwendungen hätten die Verwandten einfach mit seinen mangelhaften Sprachkenntnissen einschuldet. Die Ehe war dann freilich gar nicht so unglücklich, sogar Kinder gingen aus ihr hervor. Aber Gottlieb mußte Brasilien schließlich nach dreijähriger Ehe wegen eines Lungenleidens verlassen. Seine Frau lebte es ab, nach Deutschland mitzukommen. Er war dann nicht mehr über den Ozean zurückgekehrt. In Wolfenbüttel hatte er eine neue Heimstätte gefunden und sich dort im Januar vorigen Jahres, sechs Jahre nach der ersten Trennung, ein zweites Mal auf das Standesamt begeben — diesmal freiwillig. Vor Gericht wehrte er, seine nicht nach deutschen Gesetzen geschlossene Ehe mit einer Brasilianerin sei hinfällig, zumal sie erzwungen gewesen sei. Das Gericht lächelte ihn aber über seinen „Tritium“ auf, billigte ihm aber mildernde Umstände zu und verurteilte ihn zu der Mindeststrafe von sechs Monaten Gefängnis.

— Einer der tüchtigsten Offiziere der englischen Marine, der unter anderem während des Krieges auf der „Warrior“ Dienst getan hat, ist dieser Tage auf einem Jagdflug im afrikanischen Busch auf besonders tragische Weise ums Leben gekommen. Kapitän Crooks dankt, wie der Offizier heißt, beinahe fünfzig Jahren, als er im Dienst der Royal Navy stand. Er hielt sich mehrere Wochen dort auf und hat kaum einen Tag verstreichen lassen, ohne hinaus in Busch und Steppe zu gehen, um dort mit seiner Filmkamera Großaufnahmen von Tieren und Vögeln zu machen. Vor seiner Abreise war es sein Wunsch, noch einige besonders schöne Aufnahmen von Elefanten zu machen. Seine Gefährten rückten daher eine kleine Expedition aus und brachen mit ihm in die Gegend des Kilmanticharo auf, die allgemein bekannt ist für ihren Elefantenreichtum. Bereits am zweiten Tag bekam die Expedition auch schon eine große Herde von den grauen Riesen auf den Hüften. Der auf möglichst große und pochen lebendige Aufnahmen verlassene englische Offizier beging nun ausgerechnet die Unvorsichtigkeit, sich der Herde zu weit zu nähern; als jedenfalls die Tiere plötzlich auf ihn zu kamen, gab es für ihn kein Entrinnen mehr und er wurde von den auf der Brust dahinstrotzenden Riesentieren glatt überrollt und zertrampelt. Der größte und gefährlichste Bulle hat sogar den am Boden Liegenden noch mit seinem Rüssel aufgerafft und in weitem Bogen durch die Luft geschleudert. Dieser Unfall ist um so tragischer, als Kapitän Crooks, der als großer Tierliebhaber bekannt war, ausdrücklich allen Teilnehmern der Expedition den Gebrauch der Schusswaffe untersagt hatte.

— In der Charité von Innsbruck liegt das „Mädchen von Spingol“ im Sterben; 34 Jahre ist sie heute und heißt mit ihrem richtigen Namen Viktoria Sany. Im März 1915 meldete sie sich bei den Militärbehörden in Bozen und bot, als Freiwillige auf-

Das Talsperren-Unglück im Elsaß



Aus bisher noch nicht richtig geklärten Gründen brach bei dem Kraftwerk Uebel in der Nähe von Roßmar ein der großen Talsperrenwerke kurz vor der Einmündung in die Turbinenhalle. Mit ungeheurer Wucht stürzten sich die Fluten auf das Kraftwerk und vernichteten es vollständig, wobei neun Menschen ertranken. — Oben: Die von den Mäslern eingestürzte Rückwand des Kraftwerkes. Unten: Vermählungen an den Stauanlagen. Wenn das gestörte Talsperrenwerk.

genommen zu werden und an der Seite ihres Vaters kämpfen zu dürfen. Lange ärgerten die Genarrte, bei denen sie vorstellte, ihr den Wunsch zu erfüllen. Schließlich aber sagten sie doch zu und verlangten nur von ihr, daß sie ihr Geschlecht den Kameraden nicht verrate. Dann wurden ihr die Haare kurz geschnitten, sie bekam eine Uniform an, die ihr sehr, wie sie seinem Mann besser fügen konnte und wurde an die italienische Front geschickt, in das 10. Regiment geteilt, in dem ihr Vater diente. Sie wurde Soldat mit Leib und Seele, meldete sich zu vielen schweren Patrouillen und wurde dabei mehrmals verwundet. Doch jedesmal kehrte sie wieder an die Front zurück, sobald es möglich war. Und dann im Mai 1917 war der Krieg für sie zu Ende. Wieder befand sie sich auf einem Patrouillengang, als ein durch eine italienische Granate verursachtes Geräusch ihren rechten Fuß traf und gerichtet wurde. Der Fuß mußte sofort im Feldlazarett amputiert werden, aber die Wunde wollte nicht heilen. Siebenmal wurde Viktoria Sany in einem Krankenhaus in Wien operiert. Und endlich, nach drei weiteren Jahren konnte man sie als geheilt entlassen. Sie ging nun nach Merano, ihrer Heimat, das inzwischen italienisch geworden war. Schwere Not litt sie jetzt, denn als italienische Staatsangehörige erhielt sie selbstverständlich keine Unterstützung, da sie im Krieg gegen Italien gekämpft hatte; und ihr früheres Vaterland, von dem sie noch ihrer Einlieferung im Wiener Krankenhaus die silberne Tapferkeitsmedaille erhalten hatte, konnte ihr nicht helfen, weil sie italienische Staats-

angehörige geworden war. Schweren Dergens mußte sich das „Mädchen von Spingol“ deshalb entschließen, ihr geliebtes Merano zu verlassen und nach Innsbruck hinüberzugehen, wo sie ein Jahr lang eine Kriegsgrenze bezog. Nun aber brach ihre Wunde neu auf, und sie mußte wieder in ein Krankenhaus eingeliefert werden, in dem sie jetzt im Sterben liegt. Sie war das einzige Mädchen, das in Österreichs Heer den Krieg mitmachte.

— Dieser Tage geschah es, daß die Polizei vom Stadtkommando in Innsbruck unter der Leitung eines einen geräuschvollen Zug durch dieselben Straßen veranlaßte, für deren Ruhe sie bisher in vorbildlicher Weise gesorgt hatte. Schuld an diesem plötzlichen Vorfalle war die Tatsache, daß die Krader Polizeibeamten seit Wochen keine Gehaltszahlung bekommen hatten. Auf ihre Beschwerden wurde ihnen die Antwort erteilt, daß einfach kein Geld da sei und daß sie sich noch ein wenig gedulden müßten. Schließlich wurde eine Unternehmung eingeleitet und diese ergab, daß der Stadtkommandant die Gelder in die eigene Tasche gesteckt hatte. Der Stadtkommandant wurde verhaftet, aber die Polizeibeamten bekamen auch jetzt ihr Gehalt nicht. Ihre Erregung wuchs von Tag zu Tag, bis sie sich schließlich Luft machte. Sie bewilligte sich selbst einen dreitägigen Streik und marschierte in geschlossenen Reihen vor dem Gebäude des Kreisgerichts auf. Auch die Zivilbevölkerung wurde von der allgemeinen Erregung ergriffen und stellte sich auf die Seite der Polizei. Der Amtshauptmann drohte, Banden gegen die Polizisten zu Hilfe

zu rufen, doch ließen sich diese nicht einschüchtern und ließen schließlich ihren Willen durch. Noch an demselben Abend waren die nötigen Geldbeträge flüssig gemacht und die uniformierten Kundgeber zogen befriedigt ab.

— Das Seemannsgeschehen von Rostock hat das Interesse der englischen Öffentlichkeit noch immer gelangen. Das Gabeltier soll nunmehr schon zum dritten Male nicht im Wasser, sondern auf dem Lande gesehen worden sein. Der Sohn eines Landbesizers in Inverness, James Grant, berichtet, daß er beinahe einen Zusammenstoß mit dem unbekannten Tiere gehabt hätte. Er sei mit seinem Motorrad an dem Ufer des Sees entlang gefahren, als er plötzlich das Ungeheuer in einiger Entfernung vor sich sah. Grant erklärte, daß das Ungeheuer etwa achtzehn Meter lang und einen Meter breit war. Es hatte einen fast gebogenen Körper mit einem langen Hals und einem verhältnismäßig kleinen Kopf. Am Vorderkörper befand es zwei fischähnliche Flossen und am Hinterkörper zwei Beine mit Schwimmhäuten.

Die Leiter des Zoologischen Gartens des Britischen Museums haben ihren Bericht über das Ergebnis ihrer genauen Untersuchungen der Fußspuren, die von dem Forscher Weibull am Ufer des Rostocker Sees entdeckt wurden, der Öffentlichkeit übergeben. Dieser Bericht, der von Dr. Selman und von dem stellvertretenden Direktor Dr. Huxton geschrieben ist, löst das Rätsel des angeblichen Meerestierchens auf. Das Ungeheuer hat nachstehenden Wortlaut:

„In gemeinsamer Arbeit mit mehreren Mitgliedern des wissenschaftlichen und des technischen Personals der zoologischen Abteilung haben wir die von Weibull gefundenen und in Öl gepressten Fußspuren einer eingehenden und genauen Prüfung unterzogen. Die Abdrücke kommen zweifellos von einem vierbeinigen Säugetier. Es ist nicht möglich gewesen, irgendeinen wesentlichen Unterschied zwischen diesen Fußspuren und den Fußabdrücken eines Hundes festzustellen. Dieser Vergleich ist und durch die Lebenswürdigkeit des Direktors des Zoologischen Gartens ermöglicht worden, der und für unsere Versuchszwecke ein weibliches Hundchen aus dem Tierbestand des Gartens zur Verfügung stellte. Das Profil des Gipsabdrucks der gefundenen Spur und der Abdruck des lebenden Hundes übereinstimmen und dem Zoo weisen sowohl dem Umfang wie der allgemeinen Struktur nach eine verblüffende Ähnlichkeit auf. Der einzige Unterschied ist der, daß der Abdruck der Fußspuren in ihren mittleren Partien kräftiger erscheint.“

A. S. M. spielt in Bayern



„Bloody fool, bloody!“ — Damischer Handwurf (Gimpflichkeit)

Das Mädchen auf der Geisterstraße

ROMAN VON HANS HEINRICH WEILER

„Hier! Halten Sie mal die Lampe!“ Franz beugt sich herab und verliert die Verunglückte unter dem Wagen hervorzuheben. Gottlieb, es geht! Der Wagen liegt nicht auf ihr. Sie ist nur beim Herausfahren darunter geraten.

Maria Terboven hat die Taschenlampe zwischen zwei aus dem Trümmerschaufen zerbrochen, verbogene Eisenstäben geklemmt, so daß ihr Licht auf die Verunglückte fällt. Sie selber hat sich neben Franz in den Schmutz der Sandstraße gekniet und hilft den Körper der Verunglückten hervorzuheben, den blauen Rock in ihren Schoß beiten. Mit einem Taschentuch wischt Franz das Blutergüssen aus dem Gesicht, schließt die mitren, rotbraunen Haare aus der Stirn und unterlegt die Stirnwunde. Da ist nichts. Nur eine kleine Schramme. Aber außen am Hals quillt es dunkel, durchdringt die Wunde, die Marias große, schlanke Hände schnell und sachlich aufheben. Franz preßt rasch den Daumen auf die Stelle, wo der Blutstrom herandrückt. Verdammt! Die Wunde verliert zum Unterfassen der Wunde in keine Zeit. Nur schnell abbinden! Maria Terboven reißt ihre Schürze ab! Zu rasch! Zu rasch! Mit raschen Griffen hat Franz seine Jacke aufgeschlupft, sein Hemd in Fäden gerissen, wickelt kunstgerecht die Beinwunden freilegt zum Verband.

„Gehen Sie ins Dorf! Zu Dr. Klein! Ich bleibe so lange hier!“

Franz schaut hart auf. „Wozu! Ich trage Sie ins Dorf!“ Ein gieriges Verlangen, die Verunglückte. Raum 120 Pfund. Franz spürt anfangs kaum die Last, die er da auf den Armen trägt. Erst nach einigen hundert Metern beginnt es ihm in den Armen zu wiegen. Gott sei Dank, daß man jetzt den Wind im Rücken hat. Und da ist auch schon der Feldweg, der zum Gehöft Terbovens abbiegt.

„Das beste ist, Sie holen gleich den Arzt“, sagt Franz, und sein Atem köhnt. Maria Terboven nickt nur und eilt davon, dem Dorf entgegen.

Die beiden alten Frauen in der Stube schreien nicht auf, als Franz mit dem Fuß die Tür aufstößt und die blutende Frau ins Zimmer trägt. Es ist nicht zum erkennen, daß Verunglückte zunächst hierher ins Gehöft Terbovens gebracht wurden. Mutter Schenken marmelt weiter ihre Gebete, aber sie tritt dabei schnell voraus, die Stiege hinauf um in der Schlafkammer das Bett aufzuschlagen. Franz Terbovens kramt im Wandschrank nach Verbandswatte und Blutstillungsmittel.

„Mannfeste rauch“ brüllt dann Mutter Schenken oben in der Kammer, während sie sich bemüht, der Bewußtlosen die durchschnittenen und schmutzigen Kleider anzuziehen. Franz hat kein Gefühl für die Empörung der Alten. Er beugt sich mit erstem Gefühl über den Halsverband, der sich schon wieder dunkelrot gefärbt hat. Verdammt! Wenn der Doktor nicht bald kommt! Ich verheiß nicht viel vom Verwundeten.

„Deshalb brauchen Sie zu fluchen“, mahnt die Alte. Frau Terboven horcht die Treppe hinunter. „Ich glaub“, sie kommen schon.“

Ein paar Minuten später steht Dr. Klein am Bett der Verunglückten. Die beiden alten Frauen helfen ihm. Unten in der Küche zieht Franz seine durchschnittenen, schmutzigen Kleider aus, während Maria Terboven einen Scherenschnitt andrückt, um die Spuren auszutrocknen, die die nassen Kleider der Verunglückten in Stube und Flur hinterlassen haben.

„Gut da angekommen“, sagt Dr. Klein, als er nach einer halben Stunde die Stiege herunterpoltert. „Brauchen Sie nicht nach dem Krankenwagen zu rufen. Innere Verletzungen sind nicht vorhanden. Nach der Wunde sind heil. Nur der rechte Fuß zeigt eine Sehnenverletzung. Hier aber trotzdem Schlimm kommen können für die Dame.“ Er klopft Maria auf die Schulter. „Dah schon von Mutter Schenken gehört, daß Sie wieder ein Wunder getan haben.“

„Ach, was Mutter Schenken so zusammenredet.“ „Ja, doch! Weiß ich. War aber doch sehr geistig von Ihnen, daß Sie so 'ne Ahnung kriegen und zum Altkameraden liefen. Wenn Sie nicht gekommen wären — zehn Minuten später hätte die Verletzte sich unweigerlich verblutet.“

„Der Franz hat die Gefahr gleich erkannt und die Wunde abgekübelt.“

„So? Der Franz? Oh. Na ja, der hat ja...“ Dr. Klein verliert etwas und wendet sich an Franz, der damit beschäftigt ist, sich trockene Strümpfe anzuziehen. „Nebstheraus scheint die Dame 'n Vandalenmännchen von Ihnen zu sein. Mutter Schenken hat schon die Taschen durchkramt und ihren Namen festgestellt: Frau Vona Haffelt aus Berlin-Dahlem.“

„Jesse, seid doch mit so laun!“ Mutter Schenken redet ihren verwirrten Vagabunden über das Treppengeländer. Die Frau schläft!

„Gut so!“ Dr. Klein nickt und wendet sich zum Gehen. „Wird jetzt mal schnell die Bandagiererei anrufen, damit sie sich die Versorgung brauchen auf der Sandstraße besorgen kann. In 'ner halben Stunde bin ich wieder da.“ „Gut!“ Dr. Klein schlägt den Kopftraum hoch und schüttelt sich vor dem Weiter, daß durch die geöffnete Tür der Hofeinfahrt. „In so 'nem Wetter zu verunglücken, das ist geradezu 'ne Herzensgrube!“

„Gehen Sie schlafen, Franz“, sagt Maria Terboven, als der Arzt gegangen ist, „oder stehen Sie sich weilschen am. Sie sind ja völlig durchgeknallt.“ Franz nickt. „Da oben bin ich ja wohl überflüssig. Mutter Schenken schmeißt mich sowieso raus. Aber — beim Vergeben des Bagens da draußen kann ich wohl noch helfen.“

„Ach, das machen der Bandagier und die Leute vom Dorf schon.“ Franz überlegt, daß es keinen Sinn hat, sich dem Vandalen auszubringen. Man kann nie wissen. Er steht auf und nimmt 'ne Schuppe in die Hand. „Also dann — gute Nacht, Frau Terboven.“

„Gute Nacht, Franz.“

Maria Terboven reicht ihm die Hand. Das tut sie sonst nicht. Und Franz spürt es am Druck der schmalen Finger: Das ist ein Dank für die Hilfe.

In seiner Kammer liegt er noch lange wach. Da ist eine Menge Gedanken, die auf und niederfluten und keine Ruhe geben wollen: Die Erinnerung an das eigene Unglück beim Kilometerstein 12,9, die seltsame Ahnung Maria Terbovens, das nächtliche Gehen auf der Sandstraße, die bloße, fremde Frau. — Alle aber übertrifft das Bewußtsein: Gott sei Dank, das Unglück geschah, ehe die Penkerin das Mädchen auf der Sandstraße sehen konnte! Maria Terboven ist nicht das Unglück, das am Kilometerstein lauert. Maria Terboven ist keine Atrone! Mit einem zufriedenen Nicken schläft Franz ein.

„Einer Abreise steht nichts mehr im Wege, gnädige Frau.“ Dr. Klein verabschiedet sorgsam seine Brille im Futteral. „Sie brauchen nicht mal ins Krankenhaus, wenn Sie keine Lust dazu haben.“

„Wird es auch gar nicht.“ Frau Vona, die noch in den Rücken liegt, lacht den Doktor vergnügt mit blühenden Augen an. Dr. Klein steht auf und lächelt bedächtig seinen Kopf zu.

„Jedenfalls hab ich bereits mit Cleve gesprochen. Der Wagen vom Hotel „Deutsches Haus“ wird Sie abholen.“

„Oh!“ Mit einem Ruck setzt sich Vona Haffelt im Bett auf. „Sagen Sie mal, Doktor, wer gibt Ihnen denn das Recht, so ohne weiteres über mich zu verfügen?“

„Ich dachte“, sagt Dr. Klein verblüfft, „Sie möchten so schnell wie möglich von hier fortkommen. Was wollen Sie denn hier in diesem Dorf?“ „Ich ertrage es nicht“, sagt Vona. „Es kann Sie doch unmöglich reizen, länger in Soondel zu bleiben, als unbedingt nötig ist, wie?“

Frau Vona lächelt listig. „Das überlassen Sie bitte mir, Doktor. Ich finde es ganz nett hier. Ruhe, Frieden, eine liebe Garküche, gute Kost, einen hübschen Arzt... Wenn Frau Terboven mich behalten will, bleibe ich wenigstens so lang, bis mein Auto repariert ist.“

„Natürlich können Sie bei uns bleiben, so lange Sie wollen“, sagt Maria Terboven freundlich und legt Vona die Arme zurecht. Dr. Klein knurrt:

„Hier gibt es keinen, der den Wagen in Ordnung bringen kann. Früher hat's mal 'ne Tankstelle und Reparaturwerkstatt hier gegeben. Aber der Mann hat seinen Laden zugemacht, seitdem der Kilometerstein den Verkehr lahmgelegt hat.“

„Jedenfalls werden Sie die Wagenreparatur selbst machen müssen, Doktor“, sagt Frau Vona entschieden. „Ich habe keine Lust, mich in Cleve in einem Kleinbus zu langweilen.“

„Also, bitte, langweilen Sie sich hier“, sagt Dr. Klein, ärgerlich über diese Weibsbilder, denen man nichts recht machen kann, wenn man noch so unheimlich und vernünftig disponent.“

Frau Vona hat seine letzten Worte gar nicht mehr gehört. Ihre Augen sind der Tür zugewandt, in der Franz Willkürlich erschienen ist, um von Maria Terboven einen Bericht über die Tagesarbeit zu holen. (Fortsetzung folgt.)

PALAST und **GLORIA**